

Artur R. Boelderl u. Peter Widmer (Hg.): *Von den Schwierigkeiten, zur Welt zu kommen – Transdisziplinäre Perspektiven auf die Geburt*, Gießen 2021, Psychosozial-Verlag (Forum Psychosozial)

Rezensiert von Martin A. Hainz

Es ist ein befremdlicher Umstand, dass die Philosophie sich immer wieder auf das Ende – Finales und Konzepte der Finalität – bezieht, es dagegen auf den ersten Blick scheinen könnte, sie vergäße das Gebären und Geborenwerden. Ganz so ist es freilich nicht, schon Sokrates' Mäeutik entlehnt ihre Metaphern dem Geschäft seiner Mutter, der Hebammenkunst. Im vorliegenden Band wird dieser Thematik Aufmerksamkeit geschenkt, die Nabelschnur ist der rote Faden, der auch immer wieder neu begonnen wird, im Rahmen mancher Entbindung. »Von Liebe, Heimat, Nabelschnur / Blieb mir mein großer Schnabel nur«, so könnte man es im Schützelreim sagen, der dem Neugeborenen ähnlich ungestalten Zufälligkeit der Literatur, was hier von prominenten Denker*innen formuliert wird.

Den Reigen der Beiträge eröffnet Mickel Dufrenne: Zwar sei offensichtlich eine Beziehung zwischen den zwei großen angesprochenen Themen, nämlich Tod und Geburt, gegeben, zwar sei es also »verführerisch, die Geburt mit

dem Tod zu konfrontieren«, doch gibt es nicht nur einen Tod – und zugleich ist jeder Tod meiner wie der anderer, dagegen die Geburt zunächst womöglich etwas, das mich, weil ich noch nicht bin, auch nicht »betrifft«: »Jede Geburt ist eine Geburt für die anderen.« Sich selbst ist der Geborene erst hernach nicht jene Natur, von deren Prozessen es heißt: »Die Natur ist undenkbar.« Insofern »bewahrt die Geburt ihr Geheimnis«; nur, wenn sie nichts ist, kann es sich ereignen, dass etwas in dieser radikalen Weise beginnt ... oder begonnen zu haben scheint.

Insofern ist die Geburt kein Punkt, falls es sie gibt – prä- und perinatale Erinnerungsmuster untersucht in diesem Sinne Antonia Stulz. In Fallbeispielen wird das perfekte Kind skizziert, das über dem imperfekten seit einer Untersuchung während der Schwangerschaft wie ein Schatten liegt – der Mutter wurde in dieser Zeit von einer Bekannten geraten, »sie solle sich [...] nicht auf ihr Baby freuen, dann sei der Schmerz, wenn es weggemacht werde, kleiner.« Die Mutter ist

danach für zwei Wochen »nicht mehr imstande gewesen, sich auf die Schwangerschaft einzulassen« – die Lektion wurde für das Kind zu jener, dass seine Geburt für die Eltern ambivalent war. Die Moderne, die die Risiken der Geburt für Mutter und Kind minimiert, wird durch den Fokus auf jene Risiken zugleich zum Problem.

Gesagt wurde, dass Geburt kein punktuell Geschehen sein muss. Sie ist dennoch »abrupt« – »das Ende des Tragens und Getragenwerdens«. Die *Wehen* als Schmerz sind darum besonders, sonst ist das Wort nur in dem Begriff »Heimweh« üblich: worin ebenfalls »eine psychische Schmerzempfindung mitschwingt«. Die Wehen geben frei, eine Emanzipation, die wundervoll und schmerzlich zugleich ist, das Leben muss »die harte Prüfung des Übergangs« bestehen, die eine des Kinders und eine andere der Mutter ist.

Der Frage, wie die Geburt symbolisch antizipiert, begleitet und in gewissem Sinne ermöglicht wird, geht Dagmar Ambass nach. Ankömmlinge – zuvor Seelen oder »Kröten« – werden als Neuanfang so auch in anderen Kulturen gedacht. Das Moment der Mütterlichkeit, an dieser Neuwerdung dann nicht teilzuhaben, weil oder indem man sie ermöglicht, ergibt die »postpartale Depression«, von der Catherine-Olivia Moser schreibt. Sie ist das Nein zum Ja, welches die Geburt darstellt.

Geburt, Neurose und Trauma setzt Bernhard Schwaiger zueinander in Beziehung: »Familienkomplexe« und Geburt gehören zusammen. Unter dem Blickwinkel Lacans behandelt dies Jacques-Alain Miller: Die Geburt sei darin das Unsystematische, das »Reale«, das »kein System bildet«.

Die Sprachlosigkeit im Beginn behandelt der Aufsatz Artur entstand seines Beitrags ist die Frage, warum »sich nichts sagt von der Geburt, die sich doch überall zeigt.« Sie ist das wie eingangs bemerkt Ungestaltete, das nicht zu Repräsentierende, doch auch das, weswegen gesprochen wird. Sie bewegt alles, sie ist das Unbegreifliche, dass neben der Zahl der vielen Menschen, die geboren wurden, die »Zahl derjenigen, die nicht geboren sind«, als die wohl größere stehen muss. Und diese Zahl ist nur durch Körperlichkeit verkörpert, eben diese fast amorphe Konkretion: »Denn was geboren wird, ist jedenfalls immer ein(s) – Körper.« Dem entspricht auch Jean-Luc Nancys wunderbarer Text, der das Unverhoffte, das, was jenseits des Verzweifels ist, an der Geburt feiert. Geburt bleibe bestehen, als dies, »in der Vorgängigkeit seiner selbst zu bleiben«, ein »Möglich-Sein«. Darum gebe es, so heißt es im Gespräch von Nancy und Boelderl, »niemanden, dem zu folgen wäre«, nichts, das man erfüllen müsste. Es gebe allenfalls Anregungen oder »Wegmarken«.

Auch dieser Band beginnt

und beginnt. Das entspricht dem Thema, das selbst immer neu ist. Dem Thema ist hier ein wunderbares Buch gewidmet worden, das auf verschiedenste Weisen immer wieder das denkt, was undenkbar ist: dass etwas komme. Diese Handreichung ist zu empfehlen, als Anregung, Auf- und Abklärung und eine Lektion in enthusiastischem Sein. —